

Mediengewaltforschung: Überblick und Probleme¹

Helmut Lukesch
Institut für Experimentelle Psychologie
Universität Regensburg

1. Einleitung: Risikobewusstsein - Der Kampf mit Wörtern - Third-Person-Effekt

„Es wurde zwar schon alles gesagt, aber man muss alles nochmals sagen, weil niemand zuhört.“ (André Gide)

Abgewandelt auf die fast unendliche Geschichte der Diskussion über Mediengewalt und ihre Wirkungen ließe sich behaupten, es sind zwar alle Risiken des Medienkonsums bekannt, aber ein Großteil der Diskutanten will davon nichts wissen und setzt anstelle der Ergebnisse empirischer Forschung subjektive Evidenzerlebnisse.

- Risikobewusstsein

Dies ist insofern verwunderlich, da in der deutschen Gesellschaft in bezug auf andere Themen ein hohes Risikobewusstsein vorhanden ist und kostenspieleriger Aktionismus alltäglich geworden ist.

Man denke z.B. an die sog. Nitrofen-Verseuchung von Ökoprodukten, aufgrund der relativ schnell millionenteure Maßnahmen eingeleitet wurden. Dabei ist unbestreitbar, dass in Deutschland für dieses Herbizid seit 1988 ein vollständiges Anwendungsverbot besteht. Dieses wird u.a. mit der krebserregenden Wirkung dieser Substanz begründet (Bundesinstitut für gesundheitlichen Verbraucherschutz und Veterinärmedizin, 2002). Versucht man aber, hier die wissenschaftliche Basis für diese Einschätzung zu eruieren, so stößt man auf folgenden, in den Medien nicht diskutierten, aber doch merkwürdigen Tatbestand: Nämlich auf die Tatsache, dass es für die Einschätzung der Karzerogenität von Nitrofen weltweit nur zwei Studien aus Ende der 70er Jahre gibt, jeweils durchgeführt an Mäusen und Ratten. Bei den eingesetzten und sehr hohen Dosierungen ergab sich bei Mäusen in der Tat eine erhöhte Krebsfrequenz, bei den Ratten waren die Ergebnisse das eine Mal durchgehend negativ und das andere Mal inkonsistent (International Agency for Research on Cancer, 2002); Studien zu karzerogenen Wirkungen an Menschen selbst liegen nicht vor. Ohne andere toxische und eventuell auch teratogene Risiken der Nitrofen-Anwendung in Frage stellen zu wollen, wurde hier also auf der Basis einer eher abstrakten Gefährdung für Menschen ein totales Anwendungsverbot ausgesprochen und Verstöße dagegen werden öffentlich skandalisiert.

Über die Risiken des gewalthaltigen Medienkonsums liegen im Vergleich hierzu zumindest einige hunderte Studien vor (die immer wieder, u.a. von Kunczik [1975] genannte Zahl von etwa 5.000 Studien zur Auswirkung von Mediengewalt dürfte eher ein Mythos sein), die öffentliche Erregung bleibt aber punktuell auf einzelne Ereignisse wie Littleton, Augsburg, Erfurt etc. begrenzt, ebbt dann wieder ab, um bei dem nächsten Ereignis wieder hochzukommen und dann wieder schnell vergessen zu werden.

¹ Vortrag auf dem Kongreß "Mediengewalt. Handeln statt Resignieren!" in der LMU München, 25.07.2002.

- Der Kampf mit Worten

Während das Risiko der Nitrofenbelastung (so ist zumindest zu hoffen) auch tatsächlich aus der Welt geschafft wurde (oder wird), bleibt also das Risiko durch die Gewaltmedien weiter bestehen. Kontinuierlich begleitet wird die Gewaltwirkungsdiskussion mit einer Reihe von Verharmlosungs- und auch von Verunglimpfungsstrategien, beginnend mit der angeblichen Uneinigkeit der Wissenschaft in Fragen der Medienwirkungen, über massive Manipulationsstrategien der Medienlobby (wie z.B. das Lancieren „günstiger“ Resultate in der Öffentlichkeit und Übergehen anderer Befunde; ein exzellentes Beispiel hierfür lieferte der Wissenschaftsjournalist Ralf Degen [1988] oder zehn Jahre später ein gewisser Reinhard Meyer [1998], die beide ihre Thesen in der populärpsychologischen Zeitschrift „Psychologie heute“ lancierten²) bis hin zu dem Vorwurf, jeder, der sozial schädliche Wirkungen aufgrund des Gewaltmedienkonsums findet, befürworte im nächsten Schritt Zensur, sei ein Gegner der Freiheit der Kunst oder zumindest ein rückwärtsgewandter „Bewahrpädagoge“. Vergleiche werden mit der fortschrittsfeindlichen Maschinenstürmerei des 19. Jahrhunderts gezogen, mit den offensichtlich unsinnigen Befürchtungen, die mit der Einführung der Eisenbahn geäußert wurden, oder mit der angeblich ebenfalls im 19. Jahrhundert als schädlich beklagten „Lesewut“ oder „Leseseuche“ (Rogge, 1988, S. 47); jeder, der sozialschädliche Effekte des gewalthaltigen Medienkonsums empirisch oder argumentativ deutlich macht, wird durch diese Vergleiche in die Ecke der ewig Gestrigen gestellt.³

Diese Argumentationslinien zielen letztlich darauf ab, mit der Wirkungslosigkeit der Gewaltdarstellungen die Verantwortungslosigkeit der Medien für ihre Produkte zu begründen. Statt sich zu Verantwortung zu bekennen, werden entlastende Alltagstheorien ausgegraben, die dann selbstverständlich richtig sein sollen - so wird immer wieder mit der Katharsisthese geliebäugelt oder nach dem Motto „Haltet den Dieb“ eine Variante der Frustrationsthese auf gesellschaftlicher Ebene salonfähig gemacht, nach der die Gewalt in der Gesellschaft allein durch gesellschaftliche Mißstände bedingt sei, aber mit dem medialen Gewaltangebot nichts zu tun habe.

- Third-Person-Effekt

Auf subjektiver Ebene spiegelt sich dies in der Einschätzung wider, dass sich fast jeder Mensch durch Medien wenig beeinflussbar hält, allenfalls bei anderen Medieneffekte konze-

² Auf beide Artikel wurde zwar entsprechend geantwortet (Böhme-Dürr, 1988; ...), nach dem Motto „semper aliquid haeret“ sind die aufgestellten Behauptungen aber im Grunde nicht mehr rückholbar.

³ Wird etwa in der Forschungslandschaft ein Wissenschaftler gefunden, der einen nicht signifikanten Medieneffekt feststellte oder auch nur behauptet, so wird dieses Resultat gepuscht. Als Beispiel sei nochmals auf das presse- und sogar parlamentswirksame Herausstellen der Popularisierungen des Wissenschaftsjournalisten Rolf Degen (1988, „Medienwirkung: Der große Bluff“) verwiesen, der sich dabei auf ein Sammelreferat von McGuire (1986) stützte. In gekonnt rhetorischer Manier hat Degen diesen amerikanischen Autor zum Papst der Medienforschung hochstilisiert, der - das wurde dem Publikum verschwiegen - als Wissenschaftler selbst so gut wie nichts im Medienbereich, sondern im wesentlichen zu sozialpsychologischen Fragen der Einstellungsforschung bearbeitet hat.

Nebenbei sei erwähnt, daß sich in dem gleichen Journal, in dem McGuire publizierte, ein Beitrag von Susan Harold (1986) befand, die anhand der Effekte aus über 1000 Ergebnissen sehr wohl substantielle Medienwirkungen objektiviert. Illustrativ ist in diesem Zusammenhang auch, daß bei der Erstveröffentlichung von Degen in dem populärwissenschaftlichen Journal „Psychologie heute“ ein zweiter Beitrag von Böhme-Dürr (1988) mit dem Titel „Und sie wirken doch - irgendwie“ folgte. Bei dem Nachabdruck der Degenschen Gedankenspiele im „Ikarus“, dem Presseorgan der Interessengemeinschaft der Videothekare Deutschlands (IVD) oder auch anderen Zeitschriften, fehlte naheliegender und bedauerlicher Weise dieser zweite Artikel.

diert. Dies selbst ist aber wieder ein gut dokumentierter Befund, der in der Medienforschung und auch allgemein in der empirischen Sozialforschung unter der Bezeichnung *Third Person Effect* bekannt ist. Damit wird die Tatsache beschrieben, dass man andere als stärker beeinflussbar durch Medien hält als man dies von sich selbst glaubt. Besonders stark ist dieser *Third Person Effekt* hinsichtlich des Themas der Aggressivitätssteigerung und einer negativen Weltwahrnehmung aufgrund von Gewaltdarbietungen in den Medien (Hoffner et al., 2001). Diese auf subjektiver Ebene stattfindende Relativierung von Medien-Effekten scheint dadurch erklärlich zu sein, dass Menschen von sich ein positives Selbstbild aufrecht erhalten wollen, dazu gehört auch, dass sie ihre Reaktionen auch dort zu kontrollieren glauben, wo sie dies nicht können.

Diese Unsensibilität gegenüber dem, was real einem in einer Mediensituation passiert, kann man sogar auf einer physiologischen Ebene nachweisen, wie in einer Fernseh-Studie von Myrtek und Scharff (2000, S. 134) gezeigt wurde, bei der nicht nur subjektive Urteile erfasst, sondern zugleich auch physiologische Erregung gemessen wurde. Hier stellte sich heraus, dass die starke emotionale Beanspruchung durch das Fernsehen auf der subjektiven Ebene (erfasst durch Selbstratings) nicht wahrgenommen wird, mit physiologischen Indikatoren sehr wohl aber messbar ist. Selbstwahrnehmung bzw. selbstwertdienliche Interpretation in Bezug auf Medien und die realen Effekte durch Medien klaffen also deutlich auseinander.

- Abschottung gegen internationale Befunde

Die Diskussion über Medienwirkungen in Deutschland ist noch durch eine weitere Hypothek belastet: nämlich mit der vorgeblichen Unwissenheit der Diskutanten, die zwar als Wissenschaftler in die Öffentlichkeit gehen, die Befundlage zu dem Thema aber nicht kennen. So verwundert es, wenn etwa Michael Kunczick (1995) verspricht, den „aktuellen Stand der Diskussion“ zur Wirkung von Gewaltdarstellungen zu berichten, aber in seinem Beitrag eine völlige Gleichgültigkeit gegenüber dem Großteil der Forschungsliteratur und gerade der neueren Forschungsliteratur offenbart. Er gibt mit diesem Bekenntnis die Klinke in die Hand der auf ihn aufbauenden Autoren, die selbst nicht recherchieren, sondern sich aus solchen Schriften die Absolution erteilen lassen, wie etwa Hans-Dieter Kübler (1995, S. 80), der Kunczick zuerst einmal zu dem „profundesten und solidesten Kenner der einschlägigen Forschung hierzulande“ macht und nach dieser Seligsprechung von diesem als Resümee übernimmt, „Das Wesentliche über die Wirkungen von Gewaltdarstellungen haben schon die älteren Studien erbracht“. Also, es gibt keine Notwendigkeit, sich seiner Scheuklappen zu entledigen.

Ähnlich krass liest sich die Schrift von Klaus Merten (1999), zum Thema „Gewalt durch Gewalt im Fernsehen?“, in der er auch zu dem Aspekt der Wirkung von Mediengewalt Stellung bezieht, und zwar immerhin an einer Auswahl von fünf Studien zu diesem Thema.⁴ Während es in der Wissenschaft heute üblich ist, dass man auch und vor allem auf die englischsprachige Literatur schaut, bespricht er ausschließlich deutsche Studien; aber auch hier ist die Auswahl nicht nachvollziehbar und kommt einem mutigen und wissenschaftlich selbstmörderischen Bekenntnis zur Unwissenheit selbst über den Stand der Wirkungsforschung in Deutschland gleich, denn zentrale und auch methodisch anspruchsvolle empirische Studien zu diesem Thema im deutschen Sprachraum spart er aus.

⁴ Merten (1999, S. 155): „Es gibt im deutschsprachigen Raum - neben den hier vorgestellten fünf Untersuchungen zur Klärung der Frage, ob Gewalt durch Fernsehgewalt induziert wird - seit Beginn der 90er Jahre eine ganze Reihe von Wirkungsuntersuchungen, die dieses Thema, meist jedoch nicht zentral, sondern eher tangential, behandeln.“ Die Feststellung kann nicht akzeptiert werden, da unter den von Merten nicht erwähnten Studien eine ganze Reihe das Thema der Medienwirkung allein und ausschließlich zum Inhalt haben.

Soweit es zeitlich möglich ist, möchte ich im folgenden mit empirisch abgesicherten Befunden argumentieren. Dabei werde ich nur in Ausnahmefällen Einzelstudien zur Argumentation verwenden; wenn es machbar ist, möchte ich vielmehr sog. Metaanalysen heranziehen, also auf die Versuche, auf methodisch nachvollziehbarem Weg die Ergebnisse der empirischen Medienforschung zu sichten. Soweit mir bekannt, liegen solche Arbeiten nur aus dem anglo-amerikanischen Raum vor, und zwar sind es im wesentlichen die folgenden vier Studien, in denen etwa 400 Primärstudien verarbeitet sind, an denen sich etwa eine halbe Million Probanden beteiligt haben.

Tabelle 1.1: Metaanalysen zur Wirkung von Mediengewalt

Autor	abgedeckter Zeitraum	Anzahl der einbezogenen Primärstudien oder Effekte	Anzahl der in den Primärstudien enthaltenen Versuchspersonen
(1) Andison (1977)	1956 - 1976	67	≈ 30.000
(2) Hearold (1986)	1929 - 1977	230 / 1.043	≈ 100.000
(3) Wood, Wang & Chachere (1991)	1956 - 1988	23	
(4) Paik & Comstock (1994)	1957 - 1990	217 / 1.142	

2. Lexikon der populären Irrtümer

Die Argumente, die in der Öffentlichkeit gehandelt werden, zeigen häufig eine grundlegende Unkenntnis in bezug auf Forschungsmethoden. Diese Probleme werden immer neu generiert, da sich in dem Bereich der Wirkungsforschung immer weitere sog. „Wissenschaften“ tummeln und Methoden propagiert werden (Cultural studies, Ethnomethodologie ...), welche die Grenzen ihrer Aussagemöglichkeiten nicht kennen und zu den aussagekräftigen sozialwissenschaftlichen Forschungsmethoden keinen Bezug haben.

2.1 Die Inkonsistenz der Ergebnisse und Uneinigkeit der Forscher

Waldemar Vogelsang meint etwa (1991, S. 110f): „Ganz offensichtlich kann eine verlässliche Antwort auf die auf den ersten Blick so ‘harmlos’ anmutende Frage nach der Aggressionsstimulation durch mediale Gewalt derzeit nicht gegeben werden.“

Jutta Röser ergänzt dies (2000, S. 16): „Inhaltlich sehe ich ... nur eine gesicherte Erkenntnis: Demnach ist ‘die wesentliche Konsistenz der Wirkungsforschung die Inkonsistenz ihrer Er-

gebnisse'. Mit anderen Worten: Die Befunde lassen sich nicht zu einem Bild zusammenfügen.“

Oder Klaus Merten gibt folgendes zum Besten (1999, S. 10f): „Zwar liegen zahlreiche Einzelstudien und Teilbefunde vor, die der Frage, ob Gewalt in den Medien reale Gewalt fördert oder gar auslöst, doch ist deren Beweiskraft wegen mangelnder Verallgemeinerbarkeit vergleichsweise gering. Viele Studien, darunter gerade die mit spektakulären Ergebnissen - halten schon in methodischer Hinsicht einer substantiellen Überprüfung nicht stand. ... Die bislang geführte Diskussion um die Evidenz der Frage, ob Gewalt in den Medien reale Gewalt, insbesondere bei Kindern und Jugendlichen, fördert oder gar auslöst, ist somit tendenziell offen gehalten.“

Was ist im Unterschied zu diesen Äußerungen aber Tatsache?

(a) Ergebnisverteilung nach Paik & Comstock (1994)

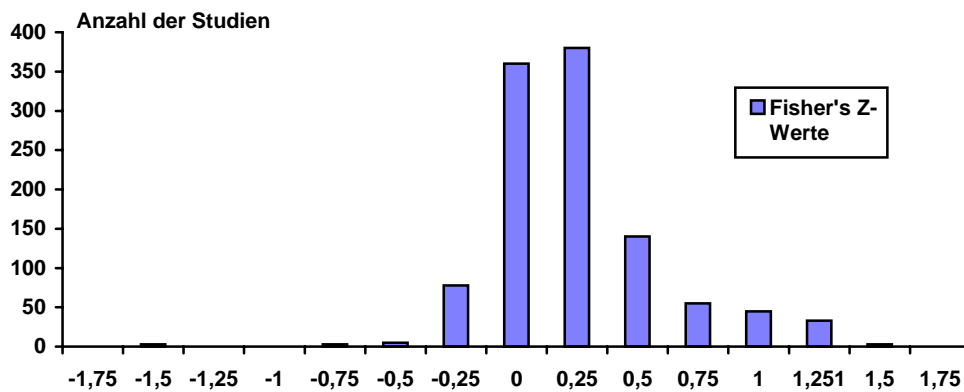


Abbildung 2.1: Verteilung von Effekten (Z-Werte) des Konsums gewalthaltiger Fernsehsendungen (Paik & Comstock, 1994, S. 527)

(b) Ergebnisse der Metaanalysen

Tabelle 2.1: Überblick zu den Ergebnissen aus den metaanalytischen Studien

Autor	Effekte / Effektgrößen
Andison (1977)	- 39,7% aller Untersuchungen mittel bis stark positive Zusammenhänge (r zwischen .31 und größer .71) - 37% schwach positive Zusammenhänge - 19,2% Nullbeziehung - 4,1% sind schwach negative Ergebnisse
Hearold (1986)	Gesamteffekt zwischen Fernsehgewalt und Aggressivität (z-Werte) = .30.
Wood, Wang & Chachere (1991)	Zusammenhang (Distanzmaß) d = .27 bzw. .40.
Paik & Comstock (1994)	Gesamteffekt r = .32 bzw. d = .65

- Andison (1977): 39,7% aller Untersuchungen belegen einen mittel bis stark positiven Zusammenhang in Richtung der Stimulationsthese (r zwischen .31 und größer .71), 37% einen schwach positiven; 19,2% der Studien weisen in Richtung einer Nullbeziehung und 4,1% sind schwach negative Ergebnisse in Richtung der Katharsisthese.

- Nach Hearold (1986) beträgt der Gesamteffekt zwischen Fernsehgewalt und Aggressivität (z-Werte) .30.

- Wood, Wang und Chachere (1991) berechneten einen mittleren Zusammenhang von (Distanzmaß) $d = .27$ bzw. $.40$.

- Paik und Comstock (1994) gehen von einem Gesamteffekt in der Höhe von $r = .32$ bzw. $d = .65$ aus.

Zusammenfassend findet sich als Globaleffekt ein deutlicher Beleg für die aggressionssteigernde Wirkung des gewalthaltigen Medienkonsums, eine Interpretation in Richtung der immer wieder beschworenen Katharsisthese lässt sich hingegen nicht belegen.

2.2 Die Wirkungen des Gewaltmedienkonsums sind nur schwach ausgeprägt.

Michael Kunzick meint etwa (1995, S. 46): „Die Koeffizienten (zwischen dem Konsum von Fernsehgewalt und Gewaltindikatoren) variieren ungefähr zwischen 0,1 und 0,2 ... Allerdings ist darauf hinzuweisen, daß sich die Konvention durchgesetzt hat, Korrelationskoeffizienten, deren Stärke geringer als 0,2 sind, als unbedeutend und uninterpretierbar nicht weiter zu beachten.“

Was gibt es hierzu für Gegenargumente?

(a) Zusammenhang von Aggressivität und andere Merkmale

Wood, Wang und Chachere (1991) berichten hier Effektmaße von:

- Aggressivität und Geschlecht .22 bis .44,
- Aggressivität und Sozialschicht .18 - .34,
- Aggressivität und Alkoholgenuss .25 bis .61.

Damit sind die Effekte des Medienkonsums durchaus im gleichen Bereich.

(b) Ergebnisse anderer Metaanalysen

Tabelle 2.2: Metaanalysen in anderen Bereichen

Autor	Inhaltbereich	Effektstärke
Hearold (1986)	Leistungserwartungen von Lehrern und Leistung	.50
Kulik (1994)	Computerlernen vs. personales Lehren und Wissen	.35
Kulik (1994)	Computerlernen vs. personales Lehren und Einstellung/Interesse	.25
Glass & Smith (1979)	Reduktion der Klassengröße von 30 auf 15 Schüler und Schulleistung	.15

2.3 Gewaltwirkungen sind nur in engen Laborkontexten nachweisbar

Michael Kunczik und Astrid Zipfel (1996, S. 431) schreiben in ihrem Beitrag „Gewalt und Fernsehen. Zum aktuellen Stand der Diskussion“: „Ein weiteres wesentliches Problem der Gewalt-in-den-Medien-Forschung besteht darin, daß die Untersuchungen nach dem immer gleichen Strickmuster erfolgen. Noch immer werden in ungezählten Laborexperimenten die immer gleichen Fragestellungen leicht modifiziert und untersucht.“

Helga Theunert beklagt (1996, S. 49) die „... Künstlichkeit und Realitätsferne der Bedingungen, unter denen die Wirkung medialer Gewalt auf die Rezipienten untersucht wird ...“

Auch hierzu lassen sich leicht Gegenargumente finden.

(a) Metaanalyse von Wood et al. (1991)

Wood et al. [1991] belegen diese stimulierenden Effekte des gewalthaltigen Medienkonsums in nicht-restringierten sozialen Situationen

(b) Studie von Williams et al. (1986)

In dieser berühmten Feldstudie werden ebenfalls die Effekte durch die Einführung des Fernsehens in Kanada deutlich, d.h. hier werden (nur Laborstudien!) dezidiert falsche Aussagen gemacht.

2.4 Ökologisch valide Langzeitstudien über die Auswirkungen von Mediengewalt gibt es nicht.

Jan-Uwe Rogge (1995, S. 76) behauptet etwa: „Langzeituntersuchungen gab und gibt es nicht - zumindest nicht zum Problemkontext ‘Horror’.“

Was ist hier als Gegenargument zu erwähnen?

Johnson et al. (2002) berichten Ergebnisse aus einer über Zeitraum von 17 Jahren angelegten repräsentativen Studie über Zusammenhänge zwischen der Dauer des täglichen Fernsehkonsums und diversen aggressiven bzw. kriminellen Taten. Die längsschnittliche Datenanalyse bezog sich zum einen auf einen Zeitabstand zwischen dem 14. und 16. bzw. 22. Lebensjahr und zwischen dem 22. und 30. Lebensjahr.

Bei den Auswertungen wurde der Einfluss von Drittmerkmalen berücksichtigt bzw. deren Effekt wurde heraus gerechnet, wenn sie entweder mit der Fernsehzeit oder mit den Kriteriumsvariablen des aggressiven bzw. kriminellen Verhaltens korreliert waren. Als solche stellten sich heraus geringes Familieneinkommen, niedriger Schulabschluss der Eltern, niedrige Verbalintelligenz, psychiatrische Auffälligkeiten, elterliche Vernachlässigung, Gewalt in der Nachbarschaft, erfahrene Aggression durch Peers und erfahrene Gewalt in der Schule.

Es ergaben sich in beiden Alterskohorten zwischen dem Ausmaß des Fernsehkonsums (1 Stunde täglich, 1 - 3, mehr als 3 Stunden täglich) und den der Merkmalen des aggressiven bzw. kriminellen Verhaltens (Angriff oder körperlich ausgetragener Streit; Raub, Bedrohung oder Verwendung von Waffen, um ein Verbrechen zu begehen; beliebiger aggressiver Akt gegen Dritte) substantielle Beziehungen, z.T. mit beträchtlichen Steigerungsraten (vgl. Abbildung)

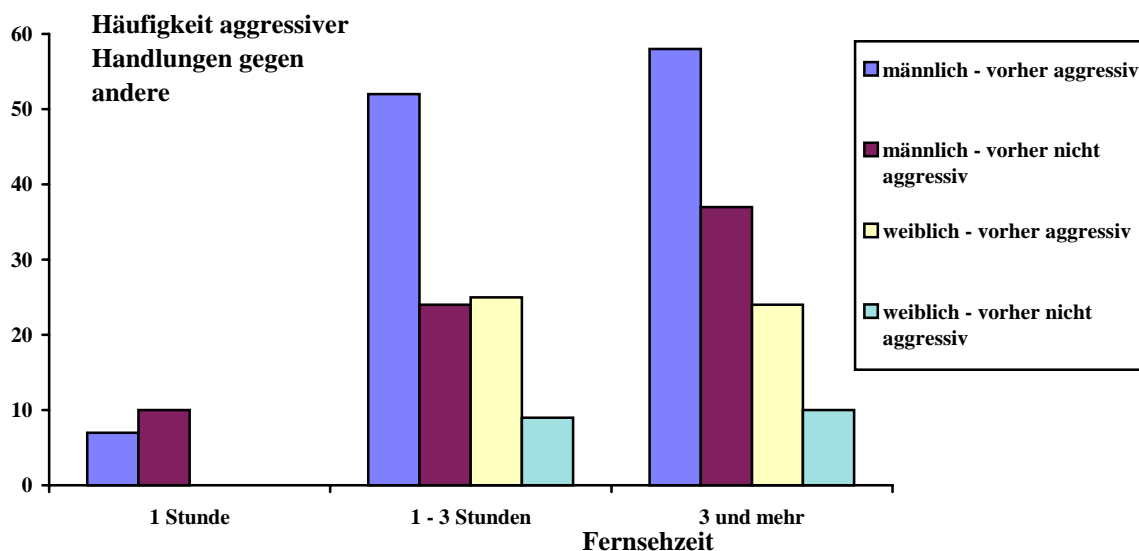


Abbildung 2.2: Beziehung zwischen der mit 14 Jahren verbrachten Fernsehzeit und der mit 16 bzw. 22 Jahren vorkommenden Häufigkeit aggressiver Handlungen gegen Dritte (Prozentangaben, aufgliedert nach männlichen und weiblichen Personen, die vorher keine bzw. bereits einige Aggressionen begangen haben)

Differentielle Effekte:

In Bezug auf das Geschlecht waren in der ersten Untersuchungskohorte die Effekte des Ausmaßes an Fernsehen für männliche Teilnehmer deutlicher, in der zweiten Untersuchungskohorte waren sie aber für weibliche wesentlich stärker.

Kausale Bedeutung:

Für die kausale Bedeutung des Fernsehkonsums für eine nachfolgende Ausbildung aggressiven Verhaltens spricht in dieser Studie einmal das längsschnittliche Vorgehen, durch das deutlich zwischen früheren Einwirkungen und späteren Gegebenheiten unterschieden werden kann. Zudem ist auch deutlich, dass dieser Effekt unabhängig von der Tatsache besteht, ob die Probanden bereits vorher gewalttätig oder nicht gewalttätig waren.

2.5 Familie ist wichtiger oder nur wenn problematische Familienverhältnisse, dann Medieneinflüsse

Kunczik (1995, S. 47) schreibt: „Von entscheidender Bedeutung hinsichtlich möglicher negativer Effekte von Mediengewalt auf Kinder ist aber die familiäre Situation. Kinder aus intakten Familien sind im Grunde sehr wenig gefährdet.“ Und weiter: „Es kann als gesichert angesehen werden, daß bestimmte Subgruppen durch Gewaltdarstellungen gefährdet sind, während Kinder und Jugendliche, die in einem ‘intakten’ sozialen Umfeld (Familie) leben, nicht gefährdet zu sein scheinen.“ (a.a.O., S. 48)

(Was ist aber, wenn doch negative Entwicklungen bei Kindern und Jugendlichen auftreten, dann muss im Umkehrschluss die Familie eben nicht intakt gewesen sein, andere Einflüsse darf es nicht geben.)

Für die Entstehung von Gewaltbereitschaft und die Ausübung von Gewalt sind eine Vielzahl an Lernbedingungen denkbar. So ist gesichert nachgewiesen, dass familiäre Gewalt, z.B. körperlicher Missbrauch, mit (späterer) Gewalttätigkeit der Opfer einher geht (Dodge et al., 1990; Sternberg et al., 1993; Schwab-Stones et al., 1995; Widom, 1989). Die Familie hat allerdings auch bedeutsame protektive Wirkungen, vor allem die Überwachung der Kinder und Jugendlichen bzw. das elterliche Interesse an den Kindern („monitoring“) scheint präventiv gegen die Entwicklung von Kriminalität und antisozialem Verhalten zu schützen (Friedrich & Flannery, 1995; Ramsey et al., 1989; Patterson & Stouthamer-Loeber, 1984).

Auch für den Einfluss erlebter Gewalt in der außerfamiliären Umgebung und eigener Gewalttätigkeit gibt es einige Belege (Attar et al., 1994; Bell & Jenkins, 1993), obwohl hier die Befundlage nicht gleichermaßen konsistent zu sein scheint (Cooley-Quille et al., 1995).

Wenn es um die Bewertung des Effektes des Medieneinflusses geht, so stellt sich die Frage, ob diese Lernbedingung noch ein zusätzliche Bedeutung zu den realen Gewaltmodellen und -erfahrungen haben kann.

Auch zu dieser angedeuteten Double-dose-Theorie gibt es aber Gegenargumente:

Im Rahmen einer umfangreichen Untersuchung zur Gewalt unter Schülern (Tillmann et al., 1999) wurde auch die Bedeutung des Medienkonsums einbezogen. Dabei wurde eine Reihe von Einzelmerkmalen mit den Kriteriumsvariablen der physischen und psychischen Gewalt zuerst korreliert und dann ihr Gewicht mittels einer Regressionsanalyse bestimmt. Während auf der Ebene der Einzelkorrelationen fast alle Beziehungen bedeutsam ausfielen (nur der unterhaltungs- und der informationsbezogene Medienkonsum korrelierten nicht signifikant), waren im Rahmen der multiplen Analyse die Merkmale des inhaltlichen Faktors des Gewalt-, Horror- und Pornographiekonsums, der Eigenbesitz eines Videogerätes oder eines PC sowie (nur für das Ausmaß psychischer Gewalt die Häufigkeit elterlicher Sehverbote) die Verbotsüberschreitung eines Sehverbots wesentliche Prädiktoren (a.a.O.).

Erwähnenswert an dieser Studie ist, dass die multiple Korrelationen mit .48 (für physische Gewalt) bzw. .43 für psychische Gewalt **leicht über den Vorhersagen aufgrund von Merk-**

malen der Freundesgruppe (.45 bzw. .37, a.a.O., S. 182) und *deutlich höher als die aufgrund der Merkmale des familiären Erziehungsklimas* (.22 bzw. .21, a.a.O., S. 169) waren. Die Autoren erarbeiten aufgrund dieser Beziehungen noch ein Pfadmodell, das den Prozess der Entstehung physischer Gewalt bei Schülern in Abhängigkeit von diesen Bedingungsgruppen darstellt (vgl. Abb. 2.3). Wie daraus zu ersehen ist, hat für die physische Gewalt der Horror- und Pornokonsum das größte Gewicht, gefolgt von dem Persönlichkeitsmerkma der mangelnden Selbstbeherrschung. zudem betonen die Autoren, dass die zwischen Jugendlichen und Eltern auftretenden Konflikte nicht zur Erklärung physischer Gewaltakte beitragen.

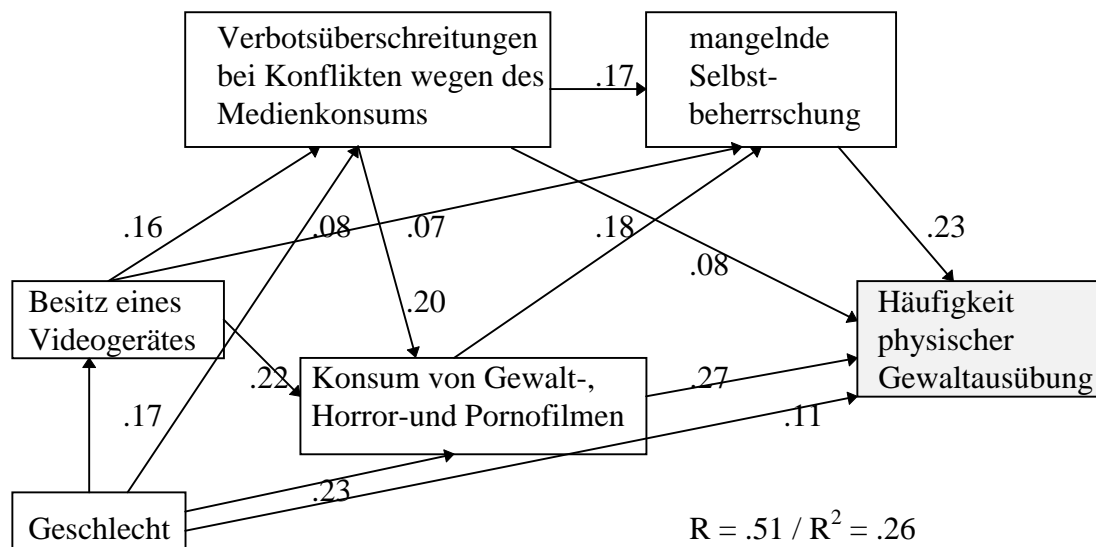


Abbildung 2.3: Darstellung eines pfadanalytischen Modells für die Beziehungen zwischen Medienkonsum und physischer Gewalt (Tillmann et al., 1999, S. 196)

Die Studie ist aus mehreren Gründen erwähnenswert: So wird hier zum wiederholten Male die bedeutsame Beziehung zwischen violentem Medienkonsum und der Ausübung von physischer und psychischer Gewalt nachgewiesen. Zudem wird diese Beziehung im Rahmen anderer Sozialisationsagenturen (Familie und Freundesgruppe) abgeklärt. Dabei kommt dem Werteklima in der Freundesgruppe (Befürwortung aggressiver Konfliktlösungen) eine besondere Bedeutung zu, auch der Umgang in der Familie (restriktiver Erziehungsstil) und die soziale Lage der Familie (Sozialschicht) sind für die Gewaltentstehung nicht unwesentlich. Zu beiden Einflussgrößen kommt aber der Konsum gewalthaltiger Medien als weiteres Moment hinzu, dieser scheint dabei gewichtiger zu sein als die Einflüsse aus Freundeskreis und Familie. Es kann also keine Rede davon sein, dass Gewalt nur entstände, wenn der violente Medienkonsum in einem gewaltbehafteten sozialen Milieu stattfindet. **In den weiteren Analysen (a.a.O., S. 299), in denen dann noch zusätzlich das soziale Klima an der Schule einbezogen wurde, verliert die familiäre Restriktivität völlig an Bedeutung und der gewaltbehaftete Medienkonsum wird die einflussmächtigste Bedingung für die Häufigkeit der Ausübung physischer Gewalt.**

Eine weitere große Studie zum Einfluss des Medienkonsums unter der Berücksichtigung familiärer Bedingungen und erfahrener Gewalt wurde von Singer et al. (1999) vorgenommen. Einbezogen waren 2.245 7- bis 15-jährige Schüler unterschiedlichster sozialer Herkunft (51% männlich, 57% Weiße). Diese US-amerikanische Studie ist u.a. deswegen erwähnenswert,

weil in diesem Land sehr viele Kinder und Jugendliche substanzielle Gewalterfahrungen machen und auch ausüben, ein Befund, der auch durch andere Studien gestützt wird.⁵

Mittels einer multiplen Regressionsanalyse wurde das Kriterium der selbstberichteten Gewalttätigkeit aus den demographischen, den ethnischen, den familiären Indikatoren, den Angaben zur selbst erlebten und beobachteten Gewalt sowie den Fernsehvariablen vorherzusagen versucht. Zu der multiplen Korrelation von .45 trugen erwartungsgemäß alle Variablengruppen bei. Unter den 18 Prädiktoren erwies sich auch der Einfluss der täglichen Fernsehzeit sowie die Präferenz für Actionfilme als signifikant.

Die aus dieser Studie zu ziehende Schlussfolgerung ist, dass die konsumierte fiktive Gewalt (hier erfasst über Fernsehzeit und den medialen Gewaltkonsum) eine zusätzliche und unabhängige Bedeutung zu den realen Gewalterfahrungen und den (in diesem Fall mangelnden) protektiven Einflüssen durch die Familie für die Genese von Gewalttätigkeiten besitzt.

2.6 Comics besitzen aufgrund ihrer Realitätsferne kein gewaltsteigerndes Potential.

Christian Büttner (1990, S. 9) schreibt: „Filmische Gewalt ist, gemessen an real erfahrbarer Gewalt, in ihrer Wirkung je bedeutungslosen, je weiter entfernt die filmische Fiktion von der Wirklichkeit ist.“

Für Kunczik (1995, S. 43) steht fest: „Für die Wirkung von Zeichentrickfilmen gilt noch immer ein 1983 gezogenes Resümee, wonach Zeichentrickfilme und Slapstick-Filme zwar Gewaltakte enthalten, aber keinerlei negative Effekte auf die Rezipienten haben (!) und zwar auch nicht auf Kinder.“

Die Gegenargumente gehen klar aus den Studien von Paik und Comstock (1994) sowie von Hearold (1986) hervor: In beiden Studien wurde auch die Bedeutung des gewalthaften Comic-Konsums empirisch nachgewiesen.

2.7 Lerntheoretische Erklärung ja, aber keine kausalen Beziehungen zwischen Medienkonsum und Gewaltbereitschaft.

Rogge schreibt (1995, S. 61 f): „Die Lerntheorie ist keine Zauberformel, die simple Ursache-Wirkungs-Relation nur etwas differenzierter erklärt. Sie stellt keine positiven Bezüge zwischen dem Konsum medial inszenierter Gewalt und zerstörerischen Handlungen beim Rezipienten her und liefert deshalb auch keine Rechtfertigung für jugendschützerische Maßnahmen oder für Erklärungen von Rechtsanwälten, die in ihren Plädoyers immer häufiger diese Theorie heranziehen, um jugendliche Straftäter als medienverführte Sünder hinzustellen.“

Auch diese Behauptung ist falsch. Soweit dies empirisch belegbar ist, kann sehr wohl ein kausaler Nachweis zwischen Medienkonsum und Gewalttätigkeiten geführt werden.

Aber was heißt eigentlich „multikausal“? Es wäre hier wohl völlig falsch zu behaupten, alles sei möglich, aber nur kein Medieneinfluss soll stattfinden! Forderung nach differenzierter Kritik, aber bitte ohne eine Schuldzuweisung an die Medien!

⁵ So stellten Purugganan et al. (2000) bei einer Gruppe 175 9- bis 12-jähriger Kinder fest, dass viele von diesen in wiederholter Weise direkten Formen der Gewalt ausgesetzt waren (77% hatten Gewalt unter Fremden beobachtet, 49% Gewalt mit Personen der eigenen Familie, 49% waren selbst Opfer von Gewalt geworden, 31% hatten beobachtet, wie auf jemand anderen geschossen wurde, ein anderer niedergestochen oder getötet wurde). Ein wichtiges Ergebnis ist, dass Jungen wesentlich öfter Gewalt ausgesetzt waren als Mädchen (63 vs. 33%), andere sozio-demographische Merkmale waren in dieser Studie hingegen nicht mit den Gewalterfahrungen assoziiert.

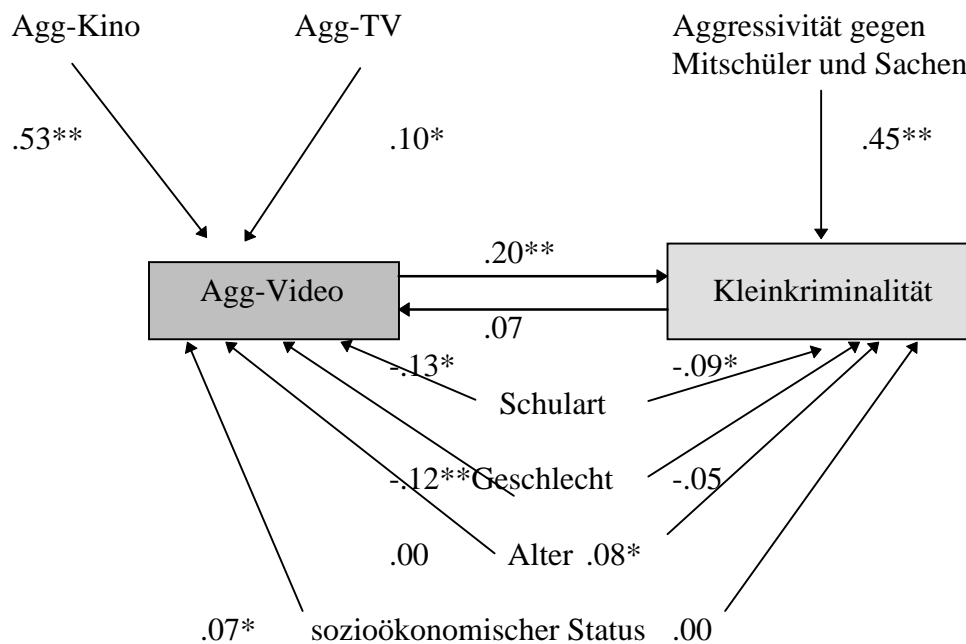


Abbildung 2.4: Kausalanalyse des querschnittlichen Zusammenhanges zwischen dem Konsum gewalthaltiger Videos und Kleinkriminalität mittels eines nichtrekursiven Modells („two-stage-least-square“-Schätzungen; Lukesch et al., 1989, S. 383)

Dahinter verbirgt sich auch ein Mißverständnis gegenüber differenzierten Theorien: Um die Ergebnisse der empirischen Medienwirkungsforschung rezipieren zu können, ist zumindest das Verständnis eines Konditionalsatzes vorausgesetzt. Vielleicht stellt das schon eine kognitive Überforderung dar, aber dennoch: Fiktionale Gewaltdarstellungen in Film und Fernsehen können unter exakt beschreibbaren Umständen in bezug auf die Art der Darstellung (z.B. der sympathische Aggressor, die Dehumanisierung der Opfer, die Belohnung der Gewalttäter) und die Rezipienten die Gewaltbereitschaft steigern sowie zu einer Zunahme aggressiven, auch desdelinquenten Verhaltens führen, unter anderen situationalen Umständen können sie bei den Rezipienten persönlichkeitsbeeinträchtigende Effekte im Sinne von Depressivitäts- und Angststimulation nach sich ziehen. Diese Wirkrichtungen sind konsistent im Rahmen der sozial-kognitiven Theorie der Massenkommunikation erklärbar.

Und noch eines: Damit ist nicht gesagt, daß alle Formen der Gewalt allein medienbedingt sind (natürlich hat Kain den Abel erschlagen, ohne vor einem Fernseher gegessen zu haben, er hätte dabei allerdings viel lernen können). Aber den Gewaltmedien kommt ein durchaus eigenständiger Anteil an dem Gewaltpotential in der Gesellschaft zu.

3. Gewaltmodell

In der Tat, es braucht hierzu keine neuen Studien mehr. Der kausale Nachweis den Einflusses der gewalthaltigen medialen Darstellungen auf die Rezipienten ist unter Einbezug vieler differenzierender Bedingungen geführt. Genauso wie in der medizinischen Forschung der Dosis-Wirkungs-Zusammenhang zwischen Rauchen und der Entstehung von Lungenkrebs gut abgesichert ist und die Forschung zu anderen Themen übergehen kann, so ist dies auch im Medienbereich zu sehen. Und hier gibt es sicherlich mehr als genug weitere Themen.

Im Rahmen einer multikausal gedachten Erklärungsmodells von realen Gewalthandlungen sind in Anschluss an Dave Grossman (1999) drei Bereiche zu berücksichtigen und zumindest zu zwei Bereichen können die durch die Medien vermittelten fiktionalen Erfahrungen wichtige Beiträge liefern:

(1) *Motivation* („will“): Gewalthaltige Medien stellen bestens geeignete Lernangebote dar, um die *Bereitschaft gewalttätig zu handeln* zu erhöhen. Sie liefern Muster für Konfliktlösungen, bieten Rechtfertigungsstrategien für Gewalttaten an und sie Dämonisieren die Opfer, statt Solidarisierung mit Schwächeren zu demonstrieren. Ideen der Fairness, der Empathie und weitere grundlegende humane und soziale Werte werden ausgeblendet. Selbstverständlich sind Medien wieder nicht die einzigen Lerngelegenheiten: Ein gewalttätiges Umfeld (Familie oder Peers) kann gleiche Wirkungen nach sich ziehen. Bei länger andauernden Problemen sind zudem Phantasieprozesse (z.B. Tagträume, in denen man sich ausmalt, wie die „Bösen“ erledigt werden) von Bedeutung. Reale und fiktionale Erfahrungen liefern aber das Spielmaterial für diese Prozesse.

(2) *Können* („skill“): Besonders durch sog. Killerspiele können *Tötungshandlungen trainiert und automatisiert* werden. Aber natürlich: Auch ein reales Training kann die Kompetenz zu töten perfektionieren.

(3) *Gelegenheit* („opportunity“): Ein Zugang zu entsprechenden Tatwerkzeugen (z.B. Schusswaffen) ist für eine konkrete Tat ebenso wichtig wie das Vorhandensein geeigneter Opfer. Durch Vermummung (in der Sozialpsychologie spricht man von „deindividuierten Verhalten“) werden in der Tatsituation zusätzlich Hemmschwellen beseitigt.

AMERICAN ACADEMY OF PEDIATRICS: Media Violence Committee on Public Education

The American Academy of Pediatrics recognizes exposure to violence in media, including television, movies, music, and video games, as a significant risk to the health of children and adolescents. Extensive research evidence indicates that media violence can contribute to aggressive behavior, desensitization to violence, nightmares, and fear of being harmed. Pediatricians should assess their patients' level of media exposure and intervene on media-related health risks. Pediatricians and other child health care providers can advocate for a safer media environment for children by encouraging media literacy, more thoughtful and proactive use of media by children and their parents, more responsible portrayal of violence by media producers, and more useful and effective media ratings.

4. Konsequenzen

Eine Gesellschaft, die - wie eingangs geschildert - selbst mit sehr unwahrscheinlichen Risiken sehr „sensibel“ umgeht, leistet es sich - notdürftig eingedämmt durch Scheinlösungen (zu denken ist hier an die dutzendweise entstandenen Selbstkontrollgremien in der Medienlandschaft) -, dieses Risikopotenzial weiter zu erhöhen.

Wie auf diese Ergebnisse zu reagieren sei, ergibt sich nicht von selbst, sondern ist eine Frage der Wertung und der vorhandenen Handlungsalternativen. Der Möglichkeiten sind aber viele, angefangen von der Einforderung von Verantwortungsübernahme durch die Medien, über gesetzgeberische Maßnahmen (man denke an das Stichwort Produkthaftung im Medienbereich) und gezielten pädagogischen Maßnahmen in den Sozialisationsfeldern Familie und Schule.

Wissenschaft (mehr Internationalität, neue Fragestellungen, aber nicht Rückfall in eine Zeit mangelnder methodischer Rationalität ...)

Gesetzliche Maßnahmen (Auftrag zu einem regelmäßigen Programmmonitoring - Inhaltsanalysen, Alterskennzeichnung von Videospiele, Lichtbildausweis für Erwachsenenideotheken ... begrenzte Wirksamkeit)

Medien (Verantwortungsübernahme statt Abwiegelung, Antigewaltspots im Fernsehen, Förderung von prosozialen Filmen, Filme mit der Idee von Frainess ...)

Jan-Uwe Rogge (1995, S. 79): „Auch die Fernsehanstalten und die privaten Anbieter sind mehr denn je gefordert. Menschenverachtende und gewaltverherrlichende Filme haben keinen Platz in allgemein zugänglichen Fernsehprogrammen. Wer solche Produkte ausstrahlt, zeigt Gleichgültigkeit gegenüber seinem Programmauftrag. Solcher Gleichgültigkeit ist mit allen möglichen rechtlichen Konsequenzen zu begegnen.“

Wirtschaft (keine Werbung im Gewaltumfeld ... öffentliche Diskussion über diese Firmen)

Kultusministerien (ernsthafte Förderung von Medienpädagogik ...)

Gesellschaftliche Gewaltächtung (wie bei Kinderpornographie oder Rechtsradikalismus)

Aber Vorsicht:

Nicht mit echter oder künstlicher Aufgeregtheit das Problem bzw. die Ungelöstheit des Problems der Gewalt in der Gesellschaft überdecken!

Literatur

- American Academy of Pediatrics (2001). Media violence. Committee on Public Education. *Pediatrics*, 108, 1222-1226.
- Anderson, F. S. (1976). TV violence and viewer aggression: A cumulation of study results 1956 - 1976. *Public Opinion Quarterly*, 41, 314-331.
- Attar, B. K., Guerra, N. G. & Tolan, P. H. (1994). Neighborhood disadvantage, stressful life events, and adjustment in urban elementary school children. *Journal of Clinical Psychology*, 23, 391-400.
- Bell, C. C. & Jenkins, E. J. (1993). Community violence and children on Chicago's southside. *Psychiatry*, 56, 46-54.
- BgVV (Bundesinstitut für gesundheitlichen Verbraucherschutz und Veterinärmedizin). *Zur gesundheitlichen Bewertung von Nitrofen*. Stellungnahme des BgVV vom 28. Mai 2002.
- Böhme-Dürr, K. (1988). Und sie wirken doch ... irgendwie. *Psychologie heute*, 15 (3), 28-31.
- Büttner, C. (1990). *Video-Horror, Schule und Gewalt*. Weinheim: Beltz.
- Cooley-Quille, M. R., Turner, S. M., Beidel, D. C. (1995). Emotional impact of children's exposure to community violence: a preliminary study. *Journal of the American Academical Child and Adolescence Psychiatry*, 34, 1362-1368.
- Dodge, K. A., Bates, J. E., Pettit, G. S. (1990). Mechanisms in the cycle of violence. *Science*, 250, 1678-1683.
- Degen, R. (1988). Medienwirkung: Der große Bluff. *Psychologie heute*, 15 (3), 20-27.
- Friedrich, A. & Flannery, D. (1995). The effects of ethnicity and acculturation on early adolescent delinquency. *J Child Fam Stud*, 4, 69-87.
- Glass, G. V. & Smith, M. L. (1979). Meta-analysis of research on the relationship of class-size and achievement. *Evaluation and Policy Analysis*, 1, 1-16.
- Grossman, D. (1999). *Stop teaching our kids to kill*. New York: Random House.
- Johnson, J., Cohen, P., Smailes, E. M., Kasen, S. & Brook, J. S. (2002). Television viewing and aggressive behavior during adolescence and adulthood. *Science*, 295, 2468-2471.
- Hearold, S. (1986). A synthesis of 1043 effects of television on social behavior. *Public Communication and Behavior*, 1, 65-133.
- Hoffner, C., Plotkin, R. S., Buchanan, M., Anderson, J. D., Kamigaki, S. K., Hubbs, L. A., Kowalczyk, L., Silberg, K. & Pastorek, A. (2001). The third-person effect in perceptions of the influence of television violence. *Journal of Communication*, 51, 283-299.

- IARC (International Agency for Research on Cancer (2002). Summaries & Evaluations. Nitrofen <http://www.inchem.org/documents/iarc/iarc/iarc456.htm> (Stand: 08.07.2002)
- Kübler, H.-D. (1995). Mediengewalt: Sozialer Ernstfall oder medienpolitischer Spielball? Ein Dauerthema im Interessenclinch zwischen Politik, Kommerz und Wissenschaft. In M. Friedrichsen & G. Vowe (Hrsg.), *Gewaltdarstellungen in den Medien* (S. 69-108). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Kulik, J. A. (1994). Meta-analytic studies of findings on computer-based instruction. In E. L. Baker & H. f. O'Neill (Eds.), *Technology assessment in education and training* (pp. 9-33). Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Kunczik, M. (1975). *Gewalt im Fernsehen*. Köln: Böhlau.
- Kunczik, M. (1995). Wirkungen von Gewaltdarstellungen - Zum aktuellen Stand der Diskussion. In G. Kofler & G. Graf (Hrsg.), *Sündenbock Fernsehen? Aktuelle Befunde zur Fernsehnutzung von Jugendlichen, zur Wirkung von Gewaltdarstellungen im Fernsehen und zur Jugendkriminalität* (S. 29-53). Berlin: VISTAS.
- Kunczik, M. & Zipfel, A. (1996). Gewalt und Fernsehen. Zum aktuellen Stand der Diskussion. *Bildung und Erziehung*, 4, 419-437.
- Lukesch, H., Kischkel, K.-H., Amann, A., Birner, S., Hirte, M., Kern, R., Moosburger, R., Müller, L., Schubert, B. & Schuller, H. (1989). *Jugendmedienstudie. Verbreitung, Nutzung und ausgewählte Wirkungen von Massenmedien bei Kindern und Jugendlichen* (= Medienforschung, Band 1). Regensburg: S. Roderer (2. Auflage, 1990; 3. Auflage, 1994).
- Merten, K. (1999). *Gewalt durch Gewalt im Fernsehen?* Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Meyer, R. (1998). Gewalt in den Medien: Nur keine falsche Aufregung! *Psychologie heute*, 40-43.
- Myrtek, M. & Scharff, C. (2000). *Fernsehen, Schule und Verhalten*. Bern: Huber.
- Paik, H. & Comstock, G. (1994). The effects of television violence on antisocial behavior: a meta-analysis. *Communication Research*, 21, 516-546.
- Patterson, G. & Stouthamer-Loeber, M. (1984). The correlation of family management practices and delinquency. *Child Development*, 55, 1299-1307.
- Purugganan, O. H., Stein, R. E. K., Silver E. J. & Benenson, B. S. (2000). Exposure to violence among urban school-aged children: Is it only on television? *Pediatrics*, 106, No. 4 Supplement, 949-953.
- Ramsey, E., Walker, H., Shinn, M., O'Neill, R. & Stieber, S. (1989). Parent management practices and school adjustment. *School Psychol Rev*, 18, 513-525.
- Röser, J. (2000). *Fernsehgewalt im gesellschaftlichen Kontext. Eine Cultural Studies-Analyse über Medienaneignung in Dominanzverhältnissen*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

- Rogge, J.-U. (1988). Jugendkultur, Medienkultur, Alltagskultur - einige Beschreibungs- und Deutungsversuche. In M. Radde, U. Sander & R. Vollbrecht (Hrsg.), *Jugendzeit - Medienzeit. Daten, Tendenzen, Analysen für eine jugendorientierte Medienerziehung* (S.43 - 71). München: Juventa.
- Rogge, J.-U. (1995). Die Faszination und die Bedeutung medialer Gewalt aus der Sicht von Heranwachsenden. In G. Kofler & G. Graf (Hrsg.), *Sündenbock Fernsehen? Aktuelle Befunde zur Fernsehnutzung von Jugendlichen, zur Wirkung von Gewaltdarstellungen im Fernsehen und zur Jugendkriminalität* (S. 55-80). Berlin: VISTAS.
- Schorb, B. (1995). Der Umgang Jugendlicher mit dem Medium Fernsehen. In G. Kofler & G. Graf (Hrsg.), *Sündenbock Fernsehen? Aktuelle Befunde zur Fernsehnutzung von Jugendlichen, zur Wirkung von Gewaltdarstellungen im Fernsehen und zur Jugendkriminalität* (S. 81-106). Berlin: VISTAS.
- Schwab-Stone, M., Ayers, T., Kaspro, W. (1995). No safe haven: a study of violence exposure in an urban community. *J Am Acad Child Adolesc Psychiatry*, 34, 1343-1352.
- Singer, M. I., Miller, D. B., Guo, S., Flannery, D. J., Frierson, T. & Slovak, K. (1999). Contributors to violent behavior among elementary and middle school children. *Pediatrics*, 104, 878-884.
- Sternberg, K. J., Lamb, M. E., Greenbaum, C. (1993). Effects of domestic violence on children's behavior problems and depression. *Developmental Psychology*, 29, 44-52.
- Theunert, H. (1996). *Gewalt in den Medien - Gewalt in der Realität*. München: Kopäd.
- Tillmann, K.-J., Holler-Nowotzki, B., Holtappels, H. G., Meier, U. & Popp, U. (1999). *Schülergewalt als Schulproblem. Verursachende Bedingungen, Erscheinungsformen und pädagogische Handlungsperspektiven*. München: Juventa.
- Vogelsang, W. (1991). *Jugendliche Video-Cliquen*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Widom, C. S. (1989). Does violence beget violence: A critical examination of the literature. *Psychological Bulletin*, 106, 3-28.
- Williams, T. M. (Ed.). (1985). *The impact of television. A natural experiment in three communities*. Orlando: Academic Press.
- Wood, W., Wong, F. Y. & Chachere, J. G. (1991). Effects of media violence on viewers aggression in unconstrained social interactions. *Psychological Bulletin*, 109, 371-383.